

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 242.

Freitag, den 16. Oktober

1925.

(29 Fortsetzung)

„Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Gruse-Vörcher.

Pilar suchte den stilleren, den älteren Teil auf, der am Tage nicht im Staub des allabendlichen Wagenkorrosos dalag. Die Natur erging sich im verschwenderischen Reichtum. Über die halbhohen Orangenbäume kletterten Rosen und spannten ein blühendes, lauschliches Dach für die Nachtigallen. An einem der alten, kleineren Springbrunnen, inmitten eines unerhört reichen und üppigen Blühens und Duftens, Rankens und Wachens hatte Pilar eine Steinbank gefunden. Sie war müde. Das Entsetzen, mit dem sie vorhin ihre einstige Herrin aus Barcelona als die Braut ihres ungetreuen Liebsten erkannt, hatte sie förmlich zu Boden gezogen.

Nur ganz aus der Ferne klang noch leise die durchsinander flutende Musik, so geschwächt durch die Entfernung, daß das Lied der Nachtigall sich siegreich durch die Dunkelheit schwingen konnte. Vielleicht war es das erstemal in ihrem Leben, daß sie mit voller Aufmerksamkeit dem Gesang einer Nachtigall lauschte. War es möglich, daß dieser kleinen Vögellehler dieser schier unerzähpfliche Reichtum an Melodie, an Tönen, entströmte —?

Glücklich schien dieses Vögeltchen selbst zu sein. Glückselig dieses kleine Wesen, das sich selbst und andern durch seine Kunst Freude und Erhebung und Ablenkung bot und andachtsvolle Bewunderung entlockte!

Ach, wie viel reicher und schöner war deswegen das Dasein dieses kleinen Wesens als das ihrige! Welche Erlösung, seinen Schmerz, seine Sehnsucht, seinen Jubel so, in Töne gebannt, hinausruhen zu dürfen!

Zum ersten Male seit Tagen, seit dieser fürchterlichen Spanne Zeit, die seit dem Stiergefecht am Oster-sonntag für sie begonnen, löste sich ihr Schmerz. War keine Starrheit nicht vielleicht das Qualvollste gewesen? Bei der entscheidungsvollen Aussprache mit Manuel hatte sie sich fast bis zur Grenze ihrer Seelenkräfte zusammengenommen, sich ruhig gezeigt. Hatte auch diese äußere Ruhe bewahrt, als sie ihren Eltern in großen Zügen diese Schicksalswendung mitgeteilt. Dann aber war sie schweigsam geworden, herbe und hart. Und wer sie vorher gekannt, der konnte es nicht begreifen, wie in dem lieben, hübschen Gesichtchen von Pilar jetzt so ernste, verschlossene, bittere Züge standen.

Jetzt aber löste sich der Bann. Die kleine Nachtigall wußte vielleicht, daß zu ihren Füßen, ganz regungslos und horchend, ein junges Menschenkind mit wundem Herzen saß —? Schlug sie vielleicht deswegen jetzt ein Lied an, das in lauter goldenen, schmerzvollen Tönen eine Klage ausströmte? Im Schluchzen, im Jammern, im Schmerz einer unerfüllbaren Sehnsucht —?

Pilar weinte sich nach Herzenslust aus. Sie glaubte sich rings ganz allein. Die Wächter waren längst nach Hause gegangen. Und heute in der Feria hatte kaum ein Mensch Interesse und Sinn für den Park, der langsam in nächtliche Stille versank.

Den Kopf vornüber geneigt und in die Hände gepreßt, weinte sie vor sich hin. Ihr Weinen wurde zum

Wimmern, weil das Herz ihr unter dem frischen Schmerze brannte —.

Da kamen Schritte. Sie suchte sich aufzuraffen, sich zu fassen. Im Schatten der Bäume sah sie jetzt eine Männergestalt um die Ecke biegen. Nun stand sie unmittelbar vor ihr. Sichtlich hatte er sie schon aus einiger Entfernung schluchzen und weinen hören!

Er kam näher. An den Umrissen der Kleidung erkannte sie, daß es nicht ein Mann aus dem Volke, sondern ein Herr war. Und nach der Haltung und der Gestalt, die sehr gerade und strammer war, als die Spanier sich beim Gehen hielten, mochte es wohl ein Fremder sein.

Da das Mondlicht hell auf die Bank fiel, hatte er das Mädchen erkannt. Señorita —!

Die Stimme war ihr bekannt. Auch die Art der Anrede. Sie neigte sich ihm entgegen. Da erkannte auch sie ihn.

Es war der Fremde, der deutsche Herr, der in letzter Zeit öfters in der Probierstube ihres Vaters gewesen war und hier und da maßvoll ein Gläschen von dem schweren süßen Malaga oder dem köstlichen Xeres oder sonst einem der guten spanischen Weine getrunken, die in den großen Fässern ihres Vaters lagerten.

Er ging auf sie zu und ließ sich ohne weiteres neben ihr auf der Bank nieder: „Ich bin Ihrem Weinen nachgegangen, Señorita“ sagte er ohne jede Umschweife, aber mit großer Schonung, „denn ich konnte es nicht über mich gewinnen, weiter zu gehen, und mich so zu stellen, als ob — als ob ich nichts gehört hätte!“

Sein Spanisch war fließend und gut, seit seinem Hiersein offenbar gelibter geworden, wenn es auch den fremden Tonfall noch nicht verloren hatte. Pilar blieb ruhig sitzen. Er war ihr in seiner stillen, taktvollen Art immer sympathisch gewesen, die so ganz von dem ständigen Werben und Bewundern der anderen jungen Männer in Sevilla abwich. Sie fühlte auch, daß er sich nicht aus mühtiger Neugierde zu ihr setzte —.

Aber die Lippen waren ihr wie verschlossen. Was sollte sie ihm sagen? Irgend ein oberflächliches Gespräch beginnen —?

Er aber beachtete diesen zagenden tastenden Moment scheinbar gar nicht, indem er leise und mit großer Zartheit ihre Hand ergriff und sie fragte: „Sie haben irgend einen großen Schmerz erlebt —? Nur in einem großen Schmerz oder — in einem großen Glück sucht man die Einsamkeit! Sagen Sie, ich möchte mich gewiß nicht in Ihr Vertrauen drängen — aber könnte ich Ihnen irgendetwas behilflich sein —? Wäre Ihr Schmerz mit einer materiellen Hilfe oder äußerem Beistand zu überwinden?“

Pilar schüttelte den Kopf. Seit jenem Oftertage hatte niemand so zart, so wohlthuend mit ihr gesprochen. Selbst ihre Eltern nicht, die kaum ihre Enttäuschung über das Entgehen der guten Partie mit dem jungen Torero hatten verbergen können und an der äußeren Einbuße haften geblieben waren.

Wie wohlthuend, wenn ein Menschenherz sich vor-

stehend zum andern neigte! Nichts wollend, als trösten, heilen, verstehen! In der Stadt lebte seit Jahrzehnten eine uneingeschränkte Sympathie für alles Deutsche. Diese Sympathie wuchs bei vielen Sevillanern zu bewundernder Verehrung. In dieser Stimmung war auch sie aufgewachsen. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß dieser deutsche Herr sehr gebildet und klug sei, und wohlgezogen und höflich. Nun aber wußte sie auch, daß er ein guter Mensch sei. Deswegen sagte sie jetzt voller Offenheit und im Bedürfnis, sich einem teilnahmsvollen Menschen zu erschließen:

„Mein Schmerz ist äußerlich durch kein Mittel zu heilen. Denn ich bin von meinem Liebsten schmählich verlassen worden!“

Da horchte er auf. Er erinnerte sich des Vorfalles am Oster Sonntag-Abend. Da hatte er noch Pilar bei ihrem Tanze bewundert, in den sie sich zur Betäubung gestürzt, und sehr deutlich entsann er sich ihrer damaligen Antwort auf seinen Ratschlag, sich im Tanze und Gesange auszubilden: „O, sie habe einen Liebsten und wolle heiraten! Und wenn ihr Tanz dem gefiele, dann mache sie sich nichts aus dem Beifall der ganzen übrigen Welt! Nun war all diese ihre brennende Liebe, die alles andere als wertlos zur Seite warf, betrogen, enttäuscht, verraten —?“

Sie erzählte ihm ihr ganzes Schicksal. Alles. Es gab ja nichts in ihrem Leben zu verschweigen oder zu verheimlichen, dessen hätte sie sich schämen müssen. Seitdem sie Manuel liebte, stand ihr Leben vor einem einzigen geraden Ziele, auf das es zustrebte. Und jetzt war diesem Leben aller Wert genommen —!

Er saß lange und hörte ihr zu. Kaum, daß er je eine Frage oder eine Einwendung hineinwarf. Auch als sie geendet und er nun alles wußte, blieb er still. Aber es war nicht das Schweigen der Ratlosigkeit, der Gleichgültigkeit.

Mit aller Deutlichkeit empfand sie, daß er über alles das nachsann, und — einen Ausweg für sie zu finden suchte. Es war seltsam, wie hier in der Einsamkeit zwei im Grunde fremde Menschen sich durch ein tiefes Leid und die Teilnahme am Leide des andern plötzlich nahe kamen!

Dann meinte er nach langem Sinnen: „Nein, Señorita! Ihrem Leben ist nicht die Spitze zerbrochen, der Wert genommen! Wenn Ihr Liebster Sie einzig deshalb verlassen kann, dann sagen Sie mit Stolz: daß er Ihrer im Grunde doch nicht wert gewesen. Sie haben recht, man verschachtet sein Herz nicht um Gold. Aber wenn Sie das Unglück hatten, einem Unwürdigen zu begegnen, soll es Ihrem Leben nicht seine Zukunft und nicht seinen Inhalt nehmen! Bedenken Sie, wie vielen Frauen im Leben ein Unglück begegnete und sie zerfloßen doch nicht darüber in der Untätigkeit der Verzweiflung!“

Da erzählte er von den deutschen Frauen, die den großen Weltkrieg in der Heimat miterlebt hatten. Von ihrem Bangen um den Gatten, von dem furchtbaren Verlust, wenn er den Heldentod erlitten. Von der großen Verantwortung, nun allein die Kinder zu erziehen und für sie den Lebensunterhalt zu erwerben. Sprach von den Sorgen, die der Krieg mit seinen Hungerjahren auch sonst mit sich gebracht. Und wie jede einzelne sich durchzuschlagen versucht hatte in der allgemeinen Not! In neue Berufe und Pflichten waren sie tapfer eingespungen, als die Männer bis in die hohen und auch aus den jüngsten Jahrgängen in Feld geholt wurden. Straßenbahnschaffner, Briefträger, Postbeamte, was alles waren nicht die deutschen Frauen geworden!

Mit großen stillen Augen hörte Pilar zu. Die Tapferkeit der deutschen Frauen lenkte sie ab. Wohl hatte man in Spanien in großen Zügen vom Weltkriege gehört. Aber nur in ganz, ganz großen und allgemeinen Umrissen. In Spanien lag man ja auch sonst schon fast abgetrennt vom übrigen Europa, mit den anderen europäischen Kulturstaaten einzig verbunden durch den schmalen Streifen Land an den Pyrenäen, den ein unwirtlich hohes Gebirge zudem noch abge-

schlossen machte. Wenn man bisher in Spanien vom Kriege gesprochen, dann hatte man von den deutschen Soldaten und ihrer Tapferkeit gesprochen! Aber von den deutschen Frauen —?

Auch damals war manchem Frauenleben die Spitze abgebrochen und es hatte sich doch nicht zu Boden drücken lassen. — Zuletzt wagte sie die Frage, wie es käme, daß er fremdes Leid so gut verstände —?

„Weil ich selbst ein großes Leid erfahren —“, meinte er und zögerte nicht, nun auch aus seinem Leben zu erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Hühnergeschichte.

Nach unverbürteten amerikanischen Berichten.

Mitgeteilt von Friedrich A. Wonen-Gieken.

Auf allerhöchsten Befehl der energischen Hausfrau war das Ehepaar Hool aufs Land gezogen. Man wohnte in dem sechs Zimmern enthaltenden Landhause, in dem sich weder Wasserleitung noch Badewanne befanden. Auch das Gas hatte noch nicht seinen keansreichen Wirkungskreis bis auf eine so große Entfernung von der Stadt erweitert.

Als man sich einigermaßen eingerichtet hatte und Hool ohne Fährden den Weg zur nächsten Bahnhöhle und heimwärts fand, hatte Mrs. Hool den losenden alltäglichen Einfall:

„Henry“, sagte sie zu ihrem Manne. „ich habe mich entschlossen, einige Hühner zu halten.“

„Was?“

„Bist du schwerhörig? Hühner, sagte ich. Wir brauchen frische Eier zum Frühstück.“

„Aber, meine Feuertaube, wir haben ja keine Ahnung von Hühnerzucht.“ sagte Hool einzuwenden.

„Wir haben keine Ahnung! — Du sicherlich nicht, aber ich desto mehr.“

Schon am nächsten Tage erbaute der Hausnecht hinter der Villa einen geräumigen Hühnerhof. Am Sonntag makte Hool ihn anstreichen, die Tür mit Anhängeschloß versehen und den kleinen Palast möblichst wohnlich für die künftigen Bewohnerinnen gestalten.

Am demselben Abend sagte Mrs. Hool zu ihrem Manne:

„Henry, ich wünsche, daß du mir morgen früh auf deinem Wege zur Stadt einige Hennen besorgst. Wie der Hausnecht behauptet, befindet sich auf der anderen Seite der Bahnhöhle ein Farmhaus, in dem Hennen zu verkaufen sind. Wir können ja vorläufig mit einem Duhend begnügen. Am Abend kannst du die Vögel mit nach Hause bringen.“

Nach einigem Suchen fand Hool am nächsten Morgen das Farmhaus das zwei Meilen jenseits der Station lag, und kaufte die Hennen. Auf dem Wege zur Station verirrte er sich drei- bis viermal, fiel in verschiedene Gräben, makte über Duhende von Zäunen klettern und erwählte schließlich einen Zug, der ihn gegen Mittag in die Stadt brachte.

Am Abend makte er sein Kontor schon wieder um vier Uhr verlassen. Zwei Stunden später gelangte er im Farmhaus an, wo die Hennen in eine große Kiste gepackt bereits auf ihn warteten. Ein Wagen war nicht zu haben. Hool nahm die Kiste also auf die Schultern und machte sich auf den Heimweg.

Als er endlich zu Hause anlangte, erwartete ihn keine Gattin bereits an der Gartentür.

„Kannst du nicht noch etwas später nach Hause kommen?“ rief sie ihm entgegen. „Trage die Kiste nicht so schief: die armen Hühner müssen ja darin höllischen Qualen leiden. Ihr Männer seid so gedankenlos und ungeschickt.“

Langsam nach Eintritt der Dunkelheit waren die Vögel in dem Stalle sicher untergebracht. Am nächsten Morgen makte Hool wieder um fünf Uhr aufstehen und den ganzen Hof umgraben, damit die Hennen darin scharren konnten.

Als nun die Hühner sich auf die gewünschte Weise vergnügten, rief Mrs. Hool glücklich aus: „Es wird mir die größte Freude bereiten, jeden Abend die Eier einzusammeln, und morgen früh werden wir jeder drei frischgelegte Eier essen.“

Am demselben Abend, nach seiner Heimkehr, plante die Bombe. Mrs. Hool kam ihrem Gatten mit tränenerfülltem Gesicht entgegen.

„Henry“, schluchzte sie. „die Hühner haben heute keine Eier gelegt, nicht ein einziges!“

„Nun, das ließ sich ja nicht anders erwarten, liebe Frau. Wir müssen eben einige Tage warten.“ protestierte er. „Sie fühlen sich wahrscheinlich noch nicht ganz behaglich hier. Später werden sie sich vielleicht noch auf ihre Pflichten besinnen.“

Dies taten die lebenswürdigen Vögel aber nicht. Sie schienen ihren Lebenszweck nämlich vergessen zu haben.

„Henry“, brach die Dame eine Woche später eines Abends aus. „wenn mir diese Kreaturen morgen abend wieder eine Enttäuschung bereiten, wirst du sie zurückkaufen und zwölf andere besorgen müssen.“

Als Henry Hool an jenem nächsten Abend — etwas früher als sonst — heimkam, machte er erst an dem Hühnerhaus Halt und benah sich dann in die Villa. Dort setzte sich

seine Frau gerade einen Gartenhut auf, um ihre Wollschürze zu den Hennen anzusetzen.

Henry schaffte. Fünf Minuten später erschien Mrs. Hool in der Küche. Ihr Gesicht erstrahlte in sonnigstem Lächeln. Sie hielt dem Gatten die weitausgebreitete Schürze entgegen. Ein Duzend tadellos weisse Eier waren darin.

Am folgenden Morgen ariet die gute Frau am Küchentisch förmlich in Ekstase.

„Weißt du, Henry, daß wir bisher das aröchte Vergnügen entbehrt haben? Es gibt keinen aröcheren Genuß als frisch gelegte Eier zu essen.“

Am nächsten Abend erschien Mrs. Hool wieder mit zwölf Eiern in der Küche.

Eine Woche lang lief alles alltag ab. Jeden Abend produzierten die zwölf braven Hennen ebenso viele Eier.

In einer Nacht erwachte Henry etwas plötzlich keine Gattin hatte ihn aus dem Schlaf gerüttelt.

„Brennt es, oder hat man bei uns eingebrochen?“ fragte Hool, sich die Augen reibend.

„Henry, rief sie, es fällt mir soeben ein, daß wir ja immer noch zwölf Eier per Abend bekommen, obwohl zwei der Hennen in vergangener Woche starben. Wie können denn zehn Hennen zwölf Eier legen?“

„Meine Liebe,“ antwortete er schnell, „das nennt man Familienstolz. Aus Pietät für ihre verstorbenen Schwestern arbeiten einige der trauernden Hinterbliebenen mit doppelter Energie.“

Henry Hool! war die eilige Antwort. Aber Henry kna schon wieder zu Schnarchen an.

Eines Tages mußte Hool eine Geschäftsreise machen. Nach dreitägiger Abwesenheit erhielt er das folgende Telegramm von seiner Frau:

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.“

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hool nach dem Telegraphenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation mit dem er sich auf stand, folgendes Telegramm:

Schmuggeln Sie jeden Tag ein Duzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischt lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hool.“

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.“

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hool nach dem Telegraphenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation mit dem er sich auf stand, folgendes Telegramm:

Schmuggeln Sie jeden Tag ein Duzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischt lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hool.“

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.“

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hool nach dem Telegraphenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation mit dem er sich auf stand, folgendes Telegramm:

Schmuggeln Sie jeden Tag ein Duzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischt lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hool.“

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.“

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hool nach dem Telegraphenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation mit dem er sich auf stand, folgendes Telegramm:

Schmuggeln Sie jeden Tag ein Duzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischt lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hool.“

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.“

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hool nach dem Telegraphenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation mit dem er sich auf stand, folgendes Telegramm:

Schmuggeln Sie jeden Tag ein Duzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischt lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hool.“

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.“

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hool nach dem Telegraphenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation mit dem er sich auf stand, folgendes Telegramm:

Schmuggeln Sie jeden Tag ein Duzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischt lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hool.“

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.“

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hool nach dem Telegraphenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation mit dem er sich auf stand, folgendes Telegramm:

Schmuggeln Sie jeden Tag ein Duzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischt lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hool.“

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.“

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hool nach dem Telegraphenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation mit dem er sich auf stand, folgendes Telegramm:

Schmuggeln Sie jeden Tag ein Duzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischt lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hool.“

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.“

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hool nach dem Telegraphenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation mit dem er sich auf stand, folgendes Telegramm:

Schmuggeln Sie jeden Tag ein Duzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischt lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hool.“

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary.“

Der Blumentopf.

Stichworte für einen Roman von W. A. A. A.

Einleitung: Frau Paula, verw. Weiser, hat einen Garten. Darüber wohnt der sozialagene reifere Junggeselle Eberhardt Buchheim. Der hat einen Blumentopf auf dem Fensterbrett stehen.

1. Kapitel: Es ist Tag. Die Fliegen hummen. Die Straßenbahn schleudert sich träge dahin. Weil es so heiß ist, Buchheims Blume bänat den Kopf. Ehendeshalb, er beschließt, ihr Wasser zu geben. Tut des Guten zu viel. Dies — das zu viel — rinnt vor die Läden der Weiserin. Wie er sich das denke? Ob er ihr die Kundtschaft vertreiben wolle? Ob er keine Blume nicht nachts stehen könne?

2. Kapitel: Es ist Nacht. Die Fliegen schlafen. Die Straßenbahn ist im Depot. Weil Nacht ist, Wehr läßt sich über ihn nicht legen. (Weil Nacht ist.) Eberhardt giebt keine Blume. Weil er es der Weiserin so verbrochen hat.

Unter hört er einige Schritte sich entfernen. Bald danach die Witwe aus der Läden — die zugleich zu ihrer Wohnung führt — treten, den Zusammenbau abnen, leutsen und wehmütig wieder hineingehen.

3. Kapitel (wichtig, deshalb länger als die anderen): Es ist Tag. Regenwetter (aus Gründen der Abwechslung gegenüber dem ersten Kapitel, auch zur Ermöglichung des poetischen Wettereffektes im Schluß). Paula und Eberhardt in lebhaftem Gespräch. Sie weint. Womit sie verdient habe? Und ob es denn wirklich möglich sei, daß ein armliegender Kfumentopf einen Menschen um sein ganzes Glück bringen könne? Denn, was sich heute nach eiligen Schritten entfernt habe, sei ihre letzte Hoffnung gewesen.

Vielleicht könne sie . . .

Gar nichts könne sie. Oder ab er sich vielleicht erst Wasser auf den Kopf schütten liebe und dann . . . Nein, das sehe er wohl ein, daß sie diese, wie gesagt, letzte Hoffnung begraben müsse. Gewiß könne er ja eigentlich nichts dafür, aber gutmachen lasse sich nun doch nichts mehr.

Oh, das sei noch sehr die Frage!

Sie sehe beim besten Willen keine Möglichkeit.

Aber er!

Da sei sie aber neugierig!

Nun, wie sie z. B. darüber denke, selbst von dieser Stunde an Pflege und somit auch Wassererfortung der Blume zu übernehmen?

Und der Läden?

Da werde er sie nötigenfalls vertreten!

Ob das sein Ernst sei?

Sein voller!

Und ob er damit sagen wolle . . . ?

Ja, damit wolle er lazen . . . !

Schluß: Mit einem Schlage hört es auf zu regnen. Am Himmel und in den Herzen der handelnden Personen ist Sonne. (Ausführliches Stimmungs- und Wetterbild!) Die Witwe setzt dem Junggesellen, wo die Tüten hängen und welches das Grundgemisch ist. Der Junggeselle setzt der Witwe, wo er die Schlüsse hängen hat und die Kragentöpfe. Und den Zylinder. Denn er sei ja doch wohl die bestmögliche Kopfbedeckung für das Standesamt.

Geographisches Silben-Kreuzwort-Rätsel.



Aus den Silben a — al — bo — bran — brüf — burg — burg — chen — da — da — den — des — din — en — en — aa — gen — arie — beim — fa — fa — land — lehr — len — med — mon — mün — na — nor — o — os — pa — pete — plit — po — po — ro — ra — la — lau — sen — ser — stein — te — te — vi — wald — we — wol sind 22 Worte zu bilden und so in die Figur einzuschreiben, daß jedes freie Feld von einer Silbe besetzt wird. Die Worte bedeuten: Bagerecht, 1. Berg in Mexiko, 6. Deutsche Stadt, 8. Deutsche Stadt, 9. Deutsche Stadt, 12. Höhentort, 13. Deutscher Kreisort, 16. Deutscher Gebirgsbau, 18. Deutscher Strom, 19. Russischer Strom, 22. Stadt in Südamerika. — Senfrecht: 2. Ehemals deutsche Stadt, 3. Bad in Böhmen, 4. Stadt am Rhein, 5. Europäischer Staat, 7. Land in Nordamerika, 10. Erdteil, 11. Stadt in Ostpreußen, 14. Preussische Provinz, 15. Europäisches Königreich, 17. Tal in der Schweiz, 20. Deutsche Stadt, 21. Fluss im Sara.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels in Nr. 294: Bagerecht, 1. Soda, 2. Küster, 6. Alexandriner, 9. Lopez, 11. Sichel, 12. Banane, 13. Gasse, 14. Jung, 17. Montevideo, 18. Mannheim, 21. Butter, — Senfrecht: 1. Sofa, 3. Termin, 4. Telefon, 5. Adria, 7. Antiochia, 10. Gymnasium, 15. Bistete, 16. Atele, 18. Hermann, 19. Mutter.

Die Marmalade der Natur. Kopfschmerzen sind die Marmalade der Natur. sagte der englische Arzt Clement Jeffers in einem Vortrag, in dem er sich gegen die Behandlung von Kopfschmerzen mit allen möglichen künstlichen Mitteln wandte. Wenn Kopfschmerz auftritt, so ist das ein Warnungszeichen, daß irgend etwas in unserer seelischen oder körperlichen Verfassung nicht in Ordnung ist. Man muß daher, um den Kopfschmerz zu beseitigen, Abhilfe gegen diese Unregelmäßigkeiten schaffen. Eine Frau, die Kopfschmerzen bekommt, weil sie sich mit ihrem Mann angeht, kann nicht durch Aspirin oder Borax davon befreit werden. Man muß sie vielmehr veranlassen, nicht mehr an den Rand zu denken, muß sie mit ihrem Manne veröhnen und ihr seelisches Gleichgewicht wieder herstellen. Ebenso ist es mit Kopfschmerzen, die etwa von den Augen oder den Muskeln ausgehen. Man muß etwaige Sehstörungen beseitigen und stets das Übel an seinem ursprünglichen Sitz bekämpfen. Jeffers behauptet, durch kalte Umschläge, Massage und ähnliche Mittel die meisten Kopfschmerzen beseitigt zu haben.

Einer, der seiner eigenen Herzoperation assistiert. Die Kräfte des Holy-Family-Hospitals in London standen vor einiger Zeit gelegentlich einer von ihnen ausgeführten Operation fast vor einem wissenschaftlichen Rätsel. Es war in das Hospital ein Italiener namens Vincenzo Lauro eingeliefert worden. Dieser war wegen eines Mädchens mit einem Landsmann in Streit geraten, und beide hatten in wildlichem Zorn sofort zum Messer gegriffen. Dabei hatte Lauro einige sehr schwere Stichwunden davongetragen. Im Hospital erkrankte man sofort bei seiner Einlieferung die Notwendigkeit, zur Operation zu schreiten. Da der Fall nach dem Urteil der Ärzte besonders schwer lag, wollte man die Operation auch nicht den jüngeren Hospitalärzten überlassen, sondern der Chefarzt selbst übernahm den operativen Eingriff. Es hatte sich nun im Verlauf der Operation als notwendig erwiesen, an Herz und Lunge des Verletzten einige Nadelstiche zu vollführen, um den starken Bluterguß zurückzudrängen. Diese Operation wird bekanntlich von den modernen Chirurgen schon vielfach ausgeführt, gilt aber dennoch als außerordentlich schwierig und gefährlich. Während die Kräfte noch mitten in der Arbeit waren und man gerade einige Stiche am Herzen ausführte, erwachte Vincenzo Lauro aus der Koma. Der schwerverletzte Mann bewies nun eine erstaunliche Lebenskraft, er fiel nicht etwa, wie man meinen sollte, sofort wieder in Ohnmacht, als er das Bild sah, das sich ihm bot, sondern er sah in aller Ruhe den Ärzten zu, wie sie ihre Arbeit ausführten. Ja, er hatte sogar noch die Kraft, auf einige Fragen der Ärzte klare Antworten zu geben. Bei seiner zarten Natur hoffte man auf den Erfolge der Operation, jedoch am Abend erlag der Italiener seinen schweren Verletzungen.

Neue Bücher

„Die Reife des Barons Francois“. Roman von Herbert Herbsthal. (Verlag Ernst Reils Nachfolger Aug. Scherl G. m. b. H., Leipzig.) Als kleine, sorgenvolle Geschäftstreibe beginnt die Fahrt des Barons. Aber einer Frau verläßt er sein Ziel, dann ergreift ihn das Leben, reißt ihn mit, verhilft ihm über den Rhein nach Frankreich, Klaga, Benedia. Bald reich bald arm, schwelgend und zerstreut, Dandy, Spieler, Verbrecher, Eroberer der Frauen auf der Flucht vor sich selbst, stirbt er von einem Erlebnis ins andere und rafft das Glück, das ihm auf allen Wegen zufällt. Prätig, berauschend, gefährlich, im klammernden Wechsel von Licht und Schatten umhändert ihn das Leben. Langsam erwacht sein Gewissen. Nach Jahren treibt ihn die Sehnsucht in die Heimat. Als gereifter Mann kehrt er wieder.

Ernst Ditzing: „Die Weltspinne“. Roman. Autorisierte Übertragung von Elise von Hollander. (Verlag Georg Westermann Braunschweig.) Gold und Radiumstrahlen sind die beiden Hauptfaktoren der gewaltigen Gleichung dieses Buches. Zwei Männer — zwei Lösungen des großen X. Bei dem einen rastloses Suchen nach dem wertvollen Prinzip des Bösen, der „Weltspinne“ welche mit ihren Fäden unbarmherzig Welt und Menschen zu droffeln scheint; ein Leben voller listiger und nervenpeinender Ereignisse, voller Sensation und Nerventübel, Scheinbar das wirkliche Leben, in Wahrheit, trotz aller großen Wollens, nur Abenteuer und Jagd nach Abenteuern. Bei dem andern stille, aufopfernde, zähe Arbeit im Dienste der Wissenschaft und der Menschheit — ein Schaffen, das in aller Schlichtheit die Welt doch um einen Millimeter weiterbringt. Wie diese beiden Männergestalten gegeneinander abgewogen sind, ihre Stellung zur Arbeit, zum Weib, zur Welt, das zeugt von hoher dichterischer Kraft. Ein Buch von atemlosem Tempo.

Jakob Schäfer: „Die Schürze“. Engelhorn Romanbibliothek, 38. Reihe, Band 20. (3. Engelhorn Nachf. Verlag, Stuttgart.) Niemand wird ohne vergnüglichen Schmunzeln, jedermann dagegen mit künstlerischem Genuß die Geschichte von der erlittenen Schürze lesen, in der

die schwebende Charakterzeichnung ebenso den Abenteurer Menschenkenner vorsetzt wie die urwüchsigste Sprache den originellen Dichter. Die große Schöner-Gemeinde dürfte durch dieses billige, hervorragend ausgestattete Buch einen beachtlichen Kreis neuer Freunde gewinnen.

Dans Land: „Der Liebestätig“. (Kurt Ehrlich, Verlag, Berlin SW. 61.) Ein weiterer Roman aus dem heutigen Berlin, der das Eheproblem von der latirischen Seite anpaßt und in besseren Szenen ein eheglückliches Liebespaar schildert, das trotz bestiger Ehehe in die Verstrastalle geht, in der es am Ende glücklich wird. Soeben stellte übrigens die Eiberg-Film-Gesellschaft den Film des Liebestätig dar.

„Alt-Worms“. Ein Stadtbild von Dr. Friedr. M. Illert, mit 50 Federzeichnungen von Rich. Stumm. (Verlag von Eugen Krausbühler Gebr. Enorm, Worms a. Rh.) Der Verfasser, Direktor der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs in Worms, schreibt Geschichte fern von jeder nächsten Aufzählung historischer Tatsachen. In epischer Schilderung weiß er uns die Ereignisse dichterisch erzählend zu verflären. Er führt uns mitten hinein in die alten, verwinkelten Gassen, die in ihrer Abgeschlossenheit und Stille besser den Geist des längst Verjüngten bewahrt haben als die großen Straßen und Plätze, über die heute die Lärmwagen des Verkehrs branden. In 50 vortrefflichen Federzeichnungen schenkt uns Richard Stumm alles, was noch heute vom alten Worms vorhanden ist. Kirchen, Häuser, Kunstwerke. Blicke in die Gassen der Altstadt oder die Landschaft um Worms. Auch ihm muß das Lob gesprochen werden, daß es ihm gelingt, Geist des Vergangenen fühlbar lebendig zu machen. Was die Ausstattung des Buches anbelangt, so hat der Verlag eine hübschgezeichnete Leistung von vorzüglichen Qualitäten zustande gebracht.

Der „Kleine Brochhaus“. Handbuch des Wissens in einem Band. (F. A. Brochhaus, Leipzig.) Die sieben erschienenen Lieferungen des Kleinen Brochhaus beweist wieder, wie reichhaltig und großzügig das ganze Werk angelegt ist. Eine klare Übersicht unterrichtet über die Theorien und die Sozialeschichte des Sozialismus, eine andere führt uns in die Sozialpolitik ein. Die Folgen des Turmbaus zu Babel erkennen wir in der Zusammenstellung der unheimlich zahlreichen Sprachen der Erde. Eine farbenprächtige Tafel führt uns die einheimischen Eingänge vor. Die Photographie feiert in allernächster Zeit ihr hundertjähriges Jubiläum. Mit um so mehr Interesse betrachten wir deshalb die beiden Tafeln Optik, die auch über die Photographie und Kinematographie unter der Berücksichtigung der neuesten Erfindungen berichten. Die ganze Weltkultur durchstreifen wir beim Studium der Tafeln Mastik, die den Werdegang dieser Kunst von der ältesten Steinzeit bis zum jüngsten Expressionismus veranschaulichen. Alles in allem können wir sagen, daß auch diese vorletzte Lieferung wieder ein prächtiges Zeugnis tadelloser Arbeit ist. Dieses Heft enthält auch ein Preisaus-schreiben, das einem jeden ermöglicht, durch einen glücklichen Gedankenblitz eine Menge Geld zu verdienen, nämlich be-nähe das Hundertfache des Betrages, den er für den ganz Kleinen Brochhaus angelegt hat.

„Meggendorfer Blätter“. Zeitschrift für Humor und Kunst 1. Halbjahr 1925. (Verlag F. F. Schreiber, München.) Ein illustrierter Band dieses Familienwochenblattes ist immer wieder eine wertvolle Bereicherung jeder Sammlung literarisch-humoristischer Werke. Da die Meggendorfer Blätter außerdem die Zeitergebnisse in aktueller Weise gliedern und in den Rahmen ihrer humoristischen Betrachtungen ziehen, gewinnen über ihre Bände über den fröhlichen Inhalt hinaus auch eine gewisse zeitgeschichtliche Bedeutung. Die Meggendorfer Blätter beweisen mit jedem Bande wieder, daß man seine Leser mit Humor und Wit gut und sicher unterhalten kann, auch wenn man dabei nicht Politik treibt und sich von erotischen Themen fernhält, die einen großen, wertvollen Leserkreis von der Lesztüre ausschließen würden. Sie bringen ihre literarisch-humoristischen Beiträge in gepflegter Sprache und geschmackvoller Darstellung und veröffentlichen nur Illustration, die als Bild, Zeichnung oder Karikatur ernste Kunstwerke sind und als solche jeder Kritik standhalten.

„Wertzeugkunde“. Ein Lehr- und Hilfsbuch für den Werkunterricht und für Fachschulen. Von Konrad H. Frenkel, Leiter des Werkseminars und Oberleiter des Werkunterrichts in Berlin. Mit 10 Tafeln und 303 Abbildungen im Text. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) Es ist eine alte Erfahrung, daß der vorteilhafte technische richtige Gebrauch der Werkzeuge deren genaue Kenntnis voraussetzt. Trotzdem fehlte bisher ein Buch, das in knapper, klarer Weise dem Leser das Erforderliche darbietet. Diese Lücke wird durch das vorliegende, reich illustrierte Werk geschlossen, dem man auf jeder Seite anmerkt, daß es ein erster Nachmann geschaffen hat. Nach einer Einleitung über die Erfordernisse und die multieraktige Anlage einer Schülerwerkstatt werden die passiven Werkzeuge, d. h. Werkzeuge und Geräte zum Messen, zum Vorzeichnen, zum Einplanen und Festhalten behandelt und dem Leser die besonders zahlreichen Arten der aktiven oder formgebenden Werkzeuge in ihrer Verwendung vorgeführt. Auch über ihre Instandhaltung wird alles Notwendige mitgeteilt. Jeder Arbeiter und Profi-lier, der sich über das Weisen und die Bauart der von ihm geführten Werkzeuge zu unterrichten hat, muß zu diesem Buche greifen.